

Eine Schweizer Lehrerin besucht Primarschulen in San Francisco

Autor(en): **Bürki-Crestas, Sylvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **61 (1956-1957)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Schweizer Lehrerin besucht Primarschulen in San Francisco

Sylvia Bürki-Crestas

Wer von uns trägt nicht das schreckenerregende Bild von den sprichwörtlich ungezogenen, aggressiven Amerikaner Kindern in sich? Und welche Kollegin stellt sich nicht ein Unterrichten solcher vorwitziger und verwöhnter kleiner Tyrannen höchst nervenaufreibend vor? — Ich trat den ersten Schulbesuch in San Francisco mit ähnlichen Vorurteilen belastet an, mußte sie aber bald gründlich revidieren.

Daß auf dem Schulweg an verkehrsreichen Straßenübergängen freundliche kleine Schülerpolizisten ordnend und helfend wirken, ist neuerdings auch hierzulande zu beobachten (wenn leider auch noch allzu selten). Die in Schulhausgängen und -treppenhäusern aufgemachten Tabellen in ihrer musterhaften Übersichtlichkeit bestätigten schon meinen ersten Eindruck von einer ausgesprochen freundlichen Disziplin. In Wort und Bild sind hier wegleitende *Richtlinien* für den kleinsten Alltag bis in die hohe Politik hinauf dargestellt. Im Bereich der Kindergarten-Abteilung heißt es z. B. unter dem Motto «Gute Amerikaner helfen einander»: Wir arbeiten zusammen — Wir teilen — Wir haben gute Manieren — Wir sind ehrlich — Wir machen unsere Arbeiten fertig — Wir beachten die Vorschriften — Wir spielen fair — ... Vor den Zimmertüren höherer Stufen werden Rechte und Pflichten des amerikanischen Schülers und zukünftigen Staatsbürgers einander gegenübergestellt. Sie betreffen: Glaubens-, Rede-, Pressefreiheit, Stimmrecht, Anspruch auf Gerechtigkeit und Gesundheit, Freisein von Angst und Mangel, und — wie verblüffend für uns — da figuriert neben der «Treue zur Fahne» das «Essen von guten Nahrungsmitteln» als ebenso wichtige Pflicht und Verantwortung! Das waren schon deutliche Hinweise auf die maßgebenden Faktoren für den hiesigen Unterricht. Dennoch übertrafen Aufbau und Charakter der Schulstunden alle meine Erwartungen.

Es war mir jedesmal, als würde ich (als beobachtender oder miteinbezogener Gast) an einem Kongreß teilnehmen, an einem Treffen kleiner, aber ungemein wichtiger Menschlein, die im Klassenzimmer ihre Erfahrungen aus dem praktischen Leben austauschten und unter der Anleitung der Lehrerin verwerteten.

Eine eindeutige Kongreß-Atmosphäre setzte schon bei der *Eröffnung der ersten morgendlichen Schulstunde* ein, wo in jeder Klasse oder Schule des kontinentüberspannenden Landes das Sternenbanner gehißt wird und jedes Kind, die rechte Hand auf dem Herzen, den Fahneneid im Chor ausspricht. Oft wird diese feierliche Handlung mit patriotischen Liedern und Sprüchen erweitert, bevor zur Tagesordnung übergegangen wird. — Grenzt diese Zeremonie nicht allzu sehr an einen heute verpönten Nationalismus? Ein Blick auf die bunte Kinderschar klärt mich weitgehend auf: Da sitzt ein strohblondes Germanenkind neben einem fröhlichen Negerlein, von dessen Zopf etliche dünne Zöpflein drahtig abstehen; dort hinten lächelt ein breites Chinesengesichtlein zwischen einem schelmischen Mexikanerbuben und einem rötlichbraunen Indianermädchen hervor ... Irgendein festes gemeinsames Ideal muß alle die Rassen und Religionen verbinden und verschmelzen.

Wie der Schweizer Schule eine christliche Erziehung zugrunde liegt, scheint der amerikanische Schulunterricht *auf der Staatsbürgerkunde aufgebaut* zu sein. Die Kinder sollen zu Amerikanern, und das heißt hier zu guten Staatsbürgern und anständigen Menschen erzogen werden. In diesem Lande der praktischen Verwirklichung der «learning by doing»-Devise ist es denn nicht erstaunlich, in einem Lehrplan zu lesen: «... indem wir unsere Klassenzimmer zu Arbeitsräumen (laboratories) für demokratisches Leben machen ...» — Ich sollte die hier so eifrig geübte «lebendige Demokratie» später noch in ihrer deutlichsten Form, nämlich anlässlich einer Sitzung des Schülerrates, kennenlernen. Vorläufig brachten mich immer neue Überraschungen von meinen vergleichenden Gedanken ab.

Nach der patriotischen Eröffnungszeremonie legt die Lehrerin den Kindern ihren heutigen Arbeitsplan als diskutierbaren Entwurf vor, der dann gemeinsam endgültig festgelegt wird. Deutlich tritt hier das *Autoritätsprinzip zugunsten der Kameradschaft zurück*. Wie üblicherweise in der amerikanischen Familie, bestehen auch in der Schule keine Rang- und damit Wertabstufungen, keine Untertanenverhältnisse, sondern jedes Glied dieser *Arbeitsgemeinschaft* hat einfach seine ihm zugewiesene Funktion zu erfüllen. — Die Kinder laufen bei diesem System wohl nicht so leicht Gefahr, einer willkürlichen Schulmeisterlaune ausgeliefert zu werden; andererseits bekommen sie kaum jemals zu spüren, was ein richtiges «Schuelmuetti» sein kann!

In jeder Klasse einer als vorbildlich geltenden Schule, wo mich die Vorsteherin als «Gast aus der Schweiz» einführte, erhob sich unaufgefordert ein verbindlich lächelndes neun- oder zehnjähriges Persönchen, hieß mich in wohlgeformten, fließenden Redewendungen willkommen, stellte mir die Klasse vor und legte einen knappen Bericht über ihren gegenwärtigen Stand im Unterrichtsplan ab. Auch eine Aufmunterung, Fragen zu stellen und besondere Wünsche kundzutun, fehlte nicht. — War ich bei der ersten dieser kurzwegs vollkommenen Empfangsreden verblüfft und erstaunt, so wurde ich bei jeder weiteren stutziger und nachdenklicher: Die Formulierungen stimmten fast wörtlich überein!

Nicht nur das, auch das *Unterrichtsgespräch*, die Lehrerfragen und die als gültig erklärten Schülerantworten glaubte ich oftmals in einer Parallelklasse am selben Tage schon gehört zu haben. Um meine Vermutungen stützen oder entkräften zu lassen, blätterte ich einmal in einer Lehrerausgabe eines Drittklaßlesebuches. Was ich wiederholt gehört hatte, bekam ich hier noch schwarz auf weiß vorgesetzt! Einzig in der Themenwahl schien sich dieses Buch vom Katechismus aus Gotthelfs Zeiten wesentlich zu unterscheiden: aus dem praktischen Alltag gegriffen und für den Alltag direkt anwendbar war jedes Problem. Jener kalifornische Vorfrühlingstag war dem «Drachen» gewidmet. Wichtiger als die kindliche Freude am bunten Tanz im Winde war bei diesem Thema das Sich-zu-helfen-Wissen in allen eventuell eintretenden kritischen Situationen: daß man zum Beispiel sofort der Kraftwerkzentrale telefonieren muß, falls sich ein unglücklicher Papierschwanz in den Leitungsdrähten verfangen hat.

Doch bitte keine voreiligen Schlüsse und Verallgemeinerungen! Wie schon früher angedeutet, wird der *Gelegenheitsunterricht* sehr sorgfältig gepflegt: Einen wichtigen Teil des morgendlichen Stundenplanes nimmt die Besprechung der von den Kindern mitgebrachten Neuigkeiten von zu Hause und von Zeitungsnotizen ein.

Größere Bedeutung als bei uns wird den *Lehrausgängen* beigemessen. Öffentliche Betriebe, Museen, zoologische und botanische Gärten, aber auch jede Art gewerblicher Betriebe haben häufig Besuch von Schulklassen. Wie ich das erstemal einer Schülergruppe in der Stadt begegnete, fiel mir besonders ein kleiner Bub in Farmerhosen auf, der, offensichtlich in vollem Bewußtsein seiner Wichtigkeit, ein kleines Köfferchen mit der Aufschrift «First Aid» (Erste Hilfe) mittragen durfte. Auch hier planen Lehrerin und Kinder gemeinsam jeden Punkt, jeden Schritt der Vorbereitungen, wie sie eine solche Exkursion verlangt: Fragelisten, Betragensregeln werden vorher zusammengestellt, die Finanzierung der Unternehmung wird festgelegt, oft werden Kinder beauftragt, mit den zu besuchenden Institutionen und Personen zu verhandeln. Bei der Auswertung wird auch nie vergessen, den Verhandlungspartnern nette Dankesbezeugungen zu übermitteln.

Wie es bei der Finanzkraft dieses Landes nicht anders zu erwarten ist, sind natürlich auch Schulfunk, Schulfilm, Bibliotheken und Diskotheken weiter ausgebaut als bei uns.

Nebst den verbindlichen Pflichtstunden nehmen die auswählbaren *Clubstunden* einen bedeutenden Raum ein. In einigen Schulhäusern San Franziskos wird den Kindern eine verlockende Auswahl von Clubs angeboten: Kunst, Photographie, Theater, Bibliothek, Basteln aller Art, Blumen arrangieren, Volkstanz, Heimgestaltung, Nähen.

Briefmarkensammeln, Journalismus, Keramik und natürlich verschiedene Sportarten. Die Auswahl hängt selbstverständlich weitgehend von den Fähigkeiten und Neigungen der Lehrkraft ab, die in diesen Stunden «mehr Ratgeber als Direktor» sein soll und, wenn nötig, auch geeignete Laien (z. B. Schülereltern) beiziehen darf.

Sinn und Zweck dieser Clubs werden, zusammengefaßt wiedergegeben, folgendermaßen beschrieben: Die kindliche Vitalität, die jugendliche Unternehmungslust sollen in sinnvolle Bahnen geleitet werden; dem Kinde soll ermöglicht werden, sich später in verschiedenen Berufs- und Gesellschaftsgruppen heimisch zu fühlen; damit soll vor allem der Jugendkriminalität vorgebeugt werden.

Die *Gruppenarbeit* ist die vorherrschende Arbeitsform in den Clubstunden. Bewußt wird hier das Fundament zum bewährten «team work» der Erwachsenen gelegt.

Obwohl die auf fast jeder Clubliste an der Spitze stehende Bezeichnung «Kunst» leicht irreführend ist, da sie unser schlichter tönendes Zeichnen und Malen umfaßt, spielt doch die Kunst im üblichen Sinne eine auffallend bedeutungsvolle Rolle in den Schulen Amerikas. In einem Lehrplan las ich, daß «der gute amerikanische Bürger» erkenne, daß Kunst, Musik und Literatur sein Leben bereichern. Geläufige Schülerreferate über ein Kunstwerk sind denn auch an der Tagesordnung, ein «Schulbeispiel» dafür, wie eine an und für sich begrüßenswerte Forderung ausarten kann.

Diese Fähigkeit, ja Gewandtheit der Amerikaner, überall und über alles ungehemmt reden und urteilen zu können, fällt uns im sprachlichen Ausdruck eher schwerfälligen Schweizern ja besonders auf. Und wie oft beneiden wir sie um so viel Selbstbewußtsein und Selbstsicherheit! Ganz abgesehen von den viel diskutierten Erziehungsmethoden im Säuglings- und Kleinkindalter ist dies eine Folge der im Kindergarten einsetzenden systematischen *Schulung des sprachlichen Ausdrucks*. Den mündlichen und schriftlichen Übungen liegen in den unteren Klassen dem kindlichen Gedankenkreis entnommene Probleme zugrunde; auf der Mittelstufe weitet sich der Kreis von der Familien- und Schulgemeinschaft über Stadt, Staat und Nation, es werden bereits hochgegriffene Themata gestellt, die andernorts gelehrte Abhandlungen versprechen dürften: «Die Bedeutung der vier Freiheiten», «Der Präsident, der meiner Ansicht nach am meisten für Amerika getan hat», «Was mir Demokratie bedeutet».

Hier liegt meines Erachtens allerdings die Gefahr zu unerwünschten Auswirkungen: allzu weitgehende Vereinfachung der Probleme, Gleichschaltung der Anschauungen, Herabsinken des persönlichen Ausdrucks und einmaligen Empfindens (man denke auch an das Kapitel Höflichkeit!) zur stereotypen Phrase, zu angelernter Zungenfertigkeit, allzu leicht «errungene» Selbstzufriedenheit und mangelnde Selbstkritik.

In dieser Richtung suchte ich auch eine Erklärung auf die sensationelle Mitteilung einer Vorsteherin: Ihre Schule besuchte bis vor kurzem ein Knabe mit einer höheren IQ (*Intelligenz-Quota*) als Albert Einstein sie aufwies! Staunend ließ ich mich informieren, daß nicht nur von jedem einzelnen Kinde die IQ bestimmt, daß auch jeder Klasse und jedem Schulhaus mit einer durchschnittlichen IQ der Stempel aufgedrückt wird. Dieselbe Dame drückte einem kleinen Mädchen für eine gute Leistung ihre *Anerkennung* aus: «Sag deiner Mutti, ich sei sehr stolz auf dich!» Solche mündliche und schriftliche Berichte an die Eltern über erfreuliche Leistungen und Begebenheiten werden häufig übermittelt. (Bei uns war es nie ein gutes Zeichen, wenn die Eltern benachrichtigt werden mußten oder eine ergänzende Mitteilung im Zeugnisbüchlein lag!) Kommt es daher, daß ein Amerikaner nie etwas Nachteiliges über einen Mitmenschen sagt? Lob und Anerkennung überwiegen selbstverständlich Tadel und Strafe, wo letztgenanntes Erziehungsmittel nicht überhaupt ganz abgeschafft worden ist aus lauter Angst der Pädagogen, Strafe und Zwang führten zu ungesunden Hemmungen, zu Komplexen.

Wie bei den Clubstunden erwähnt wurde (Elternhilfen), gestaltet sich die *Beziehung Schule—Elternhaus* in den USA in der Regel viel enger und vielschichtiger als bei uns. Jeder Schule gehört eine Eltern-Lehrer-Vereinigung oder ein Mütterklub an, deren

Mitglieder als Helfer, Berater und Vortragende in den Schulbetrieb eingespannt werden. So wurde mir eine lange Liste vorgezeigt mit Namen von Personen, die zu gegebener Zeit zum Schuldienst aufgeboten werden können.

Selbstverständlich durfte meistentorts auch mein Besuch nicht ungenützt vorübergehen, und ich stellte mich gerne als «Briefkastentante» zur Verfügung. Hier sind einige immer wiederkehrende *Fragen* (auf der Unter- und Mittelstufe): «Wie groß ist die Schweiz?», «Wie sieht die Schweizer Fahne aus und weshalb so?», «Hat man in der Schweiz Eisschränke, Autos, Wolkenkratzer, Television?», «Was denken Sie von unserem Land?», «Was würden Sie am liebsten von hier mitnehmen?». Diese Fragen weisen unverkennbar auf die Forderung zurück, die ich aus dem Lehrplan übersetzt wiedergebe: «Loyalität und Patriotismus werden entwickelt durch Vergleichen mit andern Ländern. Den Kindern wird gezeigt, daß die amerikanische Lebensweise den höchsten Lebensstandard in der heutigen Welt ermöglicht und daß die demokratische Staatsform die beste von Menschen je erfundene ist.»

Der zweite Gedanke des letzten Satzes weist auf die am Anfang erwähnte Art der «demokratischen Übungen» hin, auf *die Errichtung der Schülerräte*, wo die Kinder die Elemente der Selbstverwaltung kennenlernen. Der Schülerrat, bestehend aus zwei bis drei Abgeordneten jeder Klasse, hält regelmäßige Sitzungen ab, wobei Probleme behandelt werden wie zum Beispiel Sauberhaltung der Zimmer und Spielplätze, Verkehrsregeln, gutes Benehmen, Organisation und Beschriftung der Bibliothek, Ausschmücken der Eßräume (Lunch wird vielenorts in der Schule eingenommen) usw. Die Abgeordneten bringen aus ihren Klassen Wünsche, Vorschläge, Anregungen, Kritik und Beschwerden mit, nächher legen sie in ihren Klassenzimmern über die Verhandlungen getreulichen Bericht ab. Unter dem Vorsitz und der Leitung dieses Schülerrates tritt denn auch etwa die ganze Schülerschar eines Hauses zu der sogenannten Schülerversammlung zusammen, wobei ähnliche Angelegenheiten wie die beim Schülerrat erwähnten durchberaten und die verschiedenen Amtsträger gewählt werden, wobei immer ein lehrreich-unterhaltendes Programm angeschlossen ist. Auch hier fehlen das Sternbanner und die dazugehörenden Ehrerweisungen nie.

Folgender Abschnitt aus einem Lehrplan (Primarschulen San Francisco) zeigt uns *das hochgesteckte Ziel*, dem die Schule dienen möchte: "The rise of the United States as a world power intensifies the need for realization of our responsibility to lead in building the peace and unity of the world. How can the elementary schools help the children to meet the demands of a rapidly changing world? Improved human relationships must be brought about by teaching ways of working and playing together, doing group thinking, and carrying out group decisions." Die Erziehungsbehörden von San Francisco, sich dem Gedanken der Vereinten Nationen wohl besonders verpflichtet fühlend, möchten den Forderungen, die durch die Weltmachtstellung der USA an sie herangetreten sind, nachkommen, indem in der Schule die Zusammenarbeit, gegenseitige Achtung und gegenseitiges Vertrauen gefördert werden. Höchst aktuelle, sogar weltpolitische Probleme tauchen da auf, deren Erörterung aber meine Kompetenz und den Rahmen dieses Berichtes überschreiten würden.

Immerhin mögen diese Beobachtungen dazu anregen, sich wieder neu mit Problemen des täglichen Schulunterrichtes auseinanderzusetzen. Nach meiner persönlichen Auffassung besteht im amerikanischen Schulunterricht auf der Unterstufe schon eine zu einseitige Betonung der Begriffsbildung und ein deutlicher Mangel an Poesie; auf den höheren Stufen hingegen finde ich das System bis zu einem gewissen Grade nachahmenswert, indem hier nur so viel ausgewähltes Wissen vermittelt wird, als zur Charakterbildung und zur Anwendung im praktischen Leben als notwendig erscheint. Abweichende Auffassungen ergeben sich im Begriff der Autorität, der Persönlichkeit der Lehrkraft (leuchtendes Vorbild oder geschickter Vermittler?), der Berechtigung und Anwendung der Strafe. — Und abschließend kommen wir zur Erkenntnis, daß beide Schulsysteme voneinander lernen können.